

PETER ERFURT

Die Rose
von
Muristan
Roman



Peter Erfurt

Die Rose von Nuristan

Roman

Buntstein

IMPRESSUM

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitschriften oder Zeitungen, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Text- und Bildteile.

Alle Akteure dieses Romans sind fiktiv, Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen wären rein zufällig und sind vom Autor nicht beabsichtigt.

Copyright © 2015 by *Buntstein Verlag*, ein Imprint von Bookspot Verlag GmbH
1. Auflage 2015

Satz/Layout: Dagmar Papic
Covergestaltung: Nele Schütz Design, München
Lektorat: Susanna Abt
E-Book: Mirjam Hecht

Made in Germany
ISBN: 978-3-95669-059-4
www.buntstein-verlag.de

VORWORT

Reiten ist das Leben für Mohammed Durani und seinen Freund Afzal. Die beiden afghanischen Jungen haben nur einen Wunsch – sie wollen am Buzkashi, einem traditionellen Reiterspiel, in Kabul teilnehmen und vor dem König ihre Reitkünste zeigen.

Was geschah bisher im ersten Band »Der Reiter des Königs«? Auf dem Weg nach Masar-i-Scharif, wo sie ausgebildet werden sollen, werden sie von zwei tadschikischen Räufern überfallen, doch sie kommen knapp mit dem Leben davon.

Einer der Räuber war Habibullah, der ein paar Monate später das ganze Land in eine Revolution führt, unter der auch Mohammed zu leiden haben wird.

Doch erst einmal erlebt er in Masar-i-Scharif eine glückliche Ausbildungszeit zu einem Buzkashi-Reiter, einem Tschopondez. Dann naht der Tag, an dem die Mannschaft für das große Wettbewerb in der Hauptstadt zusammengestellt wird.

Mohammed und Afzal müssen sich im Kampf mit anderen erfahrenen Tschopondez messen, denn nur einer von beiden wird nach Kabul mitreiten können. Afzal schneidet in einem unbemerkten Augenblick Mohammeds Sattelgurt durch, sodass dieser vom Pferd stürzt. Dadurch verliert er gegen Afzal, obwohl er eigentlich der bessere Reiter ist.

Doch der Mannschaftsführer ahnt, dass hier falsch gespielt wurde und erlaubt deshalb Mohammed, ausnahmsweise als Ersatzmann mit nach Kabul zu kommen.

Auf dem gefährlichen Ritt über den Hindukusch werden die Buzkashi-Reiter angegriffen, wobei Mohammed mutig kämpft, während Afzal sich feige versteckt. Dieses ehrlose Verhalten führt dazu, dass die erbosten Männer Afzal davonjagen und Mohammed nun seinen Platz in der Mannschaft einnehmen darf. Afzal aber schwört allen blutige Rache.

In Kabul erlebt der Junge aus einem abgelegenen Gebirgsdorf zum ersten Mal eine große Stadt und hört mehr über die angespannte politische Lage und die Intrigen am Hof. Doch ihn interessieren nur die Buzkashi-Wettkämpfe.

Leider gewinnt am Tag des königlichen Buzkashi nicht Mohammeds Mannschaft aus Masar-i-Scharif, aber Mohammed wird vom König als bester Reiter des Tages ausgezeichnet und von Prinz Ali Achmed reich beschenkt.

Er kann nun als bekannter Tschopondez die Rückreise nach Masar-i-Scharif antreten. Auf dem Heimweg erlebt er die grandiosen Naturschauspiele im Tal von Bamiyan und den Schluchten des Hindukusch. Gebannt lauscht er abends am Lagerfeuer den Erzählungen der Männer über die Schrecken, die Dschingis Khan in diesen Gebieten angerichtet hat.

Eines Nachts werden sie wieder überfallen. Bei den Banditen ist Afzal, der den Mannschaftsführer Sher Wachtang tötet und Mohammed verwundet. Außerdem raubt er Mohammed die kostbare Fahne, die ihm König Amanullah geschenkt hatte.

Mohammed wird in Masar-i-Scharif wieder gesundgepflegt und macht sich dann auf, um Afzal für den Mord an Sher Wachtang und den Raub der Fahne zu bestrafen. Sein gefahrvoller Weg führt auf der Spur Afzals bis nach Nuristan, wo er den Gejagten nur knapp verfehlt, dafür aber einen jungen Mann und dessen Schwester vor den schlimmen Folgen von Afzals Taten bewahrt. Mohammed verliebt sich dabei in die junge Frau, Tahera, und bricht zusammen mit ihrem Bruder Aziz auf, um Afzal endgültig zu fangen. Doch er muss nun vorsichtig sein, denn Afzal hat sich den Rebellen Habibullahs angeschlossen. Die Rebellen aber sind dabei, den König zu vertreiben.

KAPITEL 1

Die Sonne übergoss die Täler Nuristans mit ihren gleißenden Strahlen. Ziegen meckerten und Hähne krächten, in den wenigen Bäumen rauschte eine kühle Morgenbrise und der Tau glänzte in der letzten Rose des Jahres. Doch das friedliche Bild trog, denn in Afghanistan herrschte wieder einmal Krieg.

Unter Führung des ehemaligen tadschikischen Räubers Batscha-i-Saquao, der sich nun Habibullah Ghazi nannte, hatten sich Tausende von Männern erhoben und versuchten, Kabul zu erobern. »Der König ist nach seinem Besuch in Europa vom Glauben abgefallen!«, hetzten islamische Geistliche, denen die Reformversuche missfielen. Im ganzen Land herrschte ein blutiger Bürgerkrieg, den sich auch kriminelle Banden für ihre privaten Raubzüge zu Nutze machten. Niemand war mehr sicher.

Darüber konnte auch die Idylle in dem abgelegenen nuristani-schen Tal, in das es Mohammed verschlagen hatte, nicht hinwegtäuschen. Auch aus Nuristan hatten sich nämlich einige abenteuerlustige Männer dem Aufstand angeschlossen, da man ihnen reiche Beute versprochen hatte. So konnte Afzal seinem Jäger Mohammed knapp entkommen. Bei ihnen hatte Afzal nämlich vorübergehend Schutz vor Mohammeds Rache gefunden, sie hatten Afzal zur Flucht verholfen. Doch Mohammed hatte Rache für den Mord an seinem Freund und Mentor geschworen und er würde niemals aufhören, den feigen Afzal zu verfolgen. Afzal wusste das genau.

Früh am Morgen brachen Mohammed Durani und Aziz auf nach Jalalabad. Sie hatten am Vorabend noch lange beraten, wie und wo sie Afzal am besten erwischen konnten. Da sie aber wenig über Afzals weitere Vorhaben wussten, konnten sie auch nicht viel planen. Wie Mohammed war Afzal einst ein Tschopondez gewesen, ein Mann, der für sein tägliches Brot an den Buzkashis, den traditionellen, sehr gefährlichen Reiterspielen, teilnahm. Er hatte

sich aber gegen Mohammed und seine Buzkashi-Kameraden gewandt und war von ihnen verstoßen worden. Jetzt versuchte er sein Glück als Räuber. Der Bürgerkrieg kam Afzal deshalb gerade recht.

»Er ist nach Jalalabad entkommen, daran besteht kein Zweifel«, stellte Dhost Ullul, der Vater von Aziz und dessen Schwester Tahera, fest. »Doch Jalalabad ist in den Händen der Aufständischen, Batscha-i-Saquao, der die Rebellion gegen König Amanullah anführt, ist dort mächtig. Ihr begeben euch also in große Gefahr. Ich verstehe ja, dass Mohammed diesen Afzal weiter jagen will, denn schließlich hat dieser Schurke Mohammeds Siegesabzeichen von dem Buzkashi in Kabul gestohlen, das ihm der König selbst verliehen hat. Schlimmer noch, dieser Hund hat ja auch Sher Wachtang, einen von Mohammeds Kameraden, getötet. Aber du, Aziz, willst Du wirklich ...«, versuchte Dhost Ullul vorsichtig zu fragen.

Aber Aziz wollte davon nichts wissen. Er beteuerte heftig: »Mohammed hat mich vor diesem Kerl gerettet und hat meine Ehre wiederhergestellt. Afzal hat versucht, Tahera zu entehren und nur die Gnade Allahs hat das verhindert. Außerdem hätte er mich mit seinen Lügen fast so weit gebracht, sie ihm auch noch zur Frau zu geben! Soll ich nun feige hier sitzenbleiben und Mohammed allein deine Ehre und die meiner Schwester verteidigen lassen? Das kannst du nicht ernsthaft von mir erwarten, Vater!« Es war eine Frage der Ehre und damit war dieses Thema beendet. Ob Bürgerkrieg oder die Kälte des harten Winters, Aziz und Mohammed waren entschlossen, sich durch nichts aufhalten zu lassen. Dhost Ullul lenkte schließlich ein, insgeheim war er sogar stolz auf den Mut seines Sohnes. Doch verlangte es seine größere Erfahrung, dass er die jungen Männer wenigstens vor Gefahren warnte.

»Seid bitte vorsichtig! Afzal ist hinterhältig und er ist dort von Freunden umgeben, ihr aber seid Fremde. Bedenkt, dass ihr außerdem keine Tadschiken oder Turkmenen seid. Batscha-i-Saquao versucht mit seinem Kampf, die Herrschaft der Paschtunen zu beenden. Wir Nuristani ähneln den Paschtunen in unserer Lebensweise mehr als den Tadschiken und sind so gewiss nicht ihre besten Freunde. Auch wenn sich bereits einige von unseren Leuten dem Batscha angeschlossen haben, weil sie mit den Re-

formen des Königs unzufrieden sind, will die Mehrzahl der Nuristani keinen Krieg. Wenn ihr euch nach Jalalabad begeben, denkt immer daran, dass dort jeder euer Feind sein kann. Traut keinem!«

Aziz hatte vorgeschlagen, dass sie beide als junge Händler aus Nuristan auftreten sollten. Mohammed hatte daraufhin seinen Turban mit einer nuristanischen Wollmütze vertauscht und trug jetzt am Gürtel einen Katri, den traditionellen Dolch der Nuristani.

Auf einem Esel führten sie als Handelsware einige Tongefäße mit, dazu Holzschaukeln, die Schuruk genannt wurden, und eine besondere Art von schnabelförmigen Buttergefäßen aus Walnussholz, von Tahera als Ganolkalchik bezeichnet. Außerdem einen Sack voll Nüsse und getrocknete, wilde Wacholderbeeren.

»Das sieht sehr überzeugend aus«, meinte auch Purdan Jan, ein Vetter von Aziz und Tahera, der Mohammed zuvor bei seiner Jagd nach Afzal begleitet hatte. Er hatte ihnen auch geholfen, die Handelswaren noch am Abend zusammenzusuchen. Dhost Ullul und Mohammed hatten sie gemeinsam bezahlt.

»Vielleicht macht ihr ja noch ein gutes Geschäft?« lachte Purdan, bevor er sich von ihnen verabschiedete.

Auch von Tahera nahmen die beiden jungen Männer Abschied. In einem unbeobachteten Augenblick flüsterte die junge Frau Mohammed zu: »Ich bitte dich, Mohammed, pass auf meinen Bruder auf. Und bestrafe Afzal! Auch wenn er früher dein Freund war, du weißt, was er mir antun wollte. Sorge dafür, dass er niemals hierher zurückkommt, denn bevor ich zulasse, dass dieses Scheusal Hand an mich legt, sterbe ich lieber!«

Noch lange nachdem sie los geritten waren, musste Mohammed an Taheras Worte und an ihre schönen, ungewöhnlichen Augen denken.

In Chaga Seraj erfuhren sie, dass Afzal am gestrigen Tag in höchster Eile durch die Stadt geritten war und sich noch nicht einmal nach seinen vorherigen Begleitern erkundigt hatte.

Aziz höhnte: »Er ist tatsächlich so ein Feigling, wie du gesagt hast. Er hätte uns doch einen Hinterhalt legen und uns aus dem Sattel schießen können. Ich habe während des ganzen Rittes so etwas erwartet. Aber er läuft stattdessen davon.«

»Er ist trotzdem gefährlich«, warnte Mohammed. »Seine Listigkeit hast du ja schon zu spüren bekommen.«

Mohammed hatte es nun auch nicht mehr so eilig. Er war sicher, dass er eines Tages Afzal gegenüberstehen würde. Aber die Lage im Land machte ihn nachdenklich. Die letzten Nachrichten besagten, dass die ganze Provinz von Jalalabad in den Händen der Aufständischen war und die Armee des Königs nicht nur vergeblich gegen die Rebellen kämpfte, sondern dass einige Abteilungen des Heeres sich bereits auflösten oder zu den Gegnern des Königs überliefen.

Für ihn aber war es hier sicher sehr gefährlich, da er vom König und seinem reichen Schwager Sardar Ali Achmed Loynab Khan als bester Buzkashi-Reiter ausgezeichnet worden war.

Mohammed wagte es jedoch nicht, Aziz diese Gedanken mitzuteilen, um nicht als Feigling zu gelten. So ritten sie schweigend den Kunar-Fluss entlang.

In der Masse der schwerbewaffneten Männer in Jalalabad fielen sie kaum auf. Mohammed achtete darauf, dass sie in einer anderen Herberge unterkamen als auf seiner Hinreise. Hier kannte sie niemand und so konnten sie sich frei bewegen.

Von den vorausgegangenen Kämpfen sah man in den Straßen nur wenig, doch der Palast Seraj-ul-Emart war niedergebrannt und geplündert worden. Die kostbaren Teppiche sowie Gold- und Silbergegenstände aus dem Palast wurden nun ohne Hemmungen im Basar zum Verkauf angeboten. Mohammed wollte von den geraubten Dingen nichts haben, aber Aziz dachte da anders.

»Was soll's, Kriegsbeute ist Kriegsbeute«, meinte er lachend. »Ich bin nicht hier, um über das Glück oder Unglück irgendeines Königs Tränen zu vergießen.«

Obwohl sie mehrere Tage herumliefen und überall »Die feinsten Nüsse Nuristans« und »Wacholderbeeren, Wacholderbeeren!« feilgeboten hatten, war keine Spur von Afzal zu sehen.

Schließlich erzählte ihnen ein älterer Krieger aus dem Stamm der Schinwari, der die erbeutete Fellmütze eines Offiziers trug: »Die Männer des Batscha marschieren auf Kabul. Die Mullahs, die Geistlichen, haben ihn zum Führer der islamischen Bewegung, zum Amir, erhoben. Von überall strömen ihm nun Männer zu.« Und sich seinen schwarzen Schnurrbart streichend, fügte er

hinzu: »Allah ist groß! Amanullah hat ihn gelästert, er wird bestraft werden!«

Am Abend saßen die beiden Freunde in einem Teehaus und beratschlagten leise. »Was sollen wir tun?«, fragte Aziz entmutigt. »Afzal scheint nicht hier zu sein. Wir müssten wohl nach Kabul reiten, doch warum soll ich mich in eine Schlacht begeben?«

Mohammed schwieg und trank seinen heißen Tee in kleinen Schlucken. Es war klar, dass er sich irgendwie entscheiden musste. Auch ihm war nicht wohl bei dem Gedanken, seine private Fehde mitten in einem Bürgerkrieg zu führen. Andererseits wollte er auch nicht aufgeben. Er hatte in Masar-i-Scharif geschworen, nicht zurückzukehren, bis seine Rache ausgeführt worden war. Und er hatte das auch Tahera versprochen.

Leise erklärte er das Aziz und entschied dann: »Ich werde morgen nach Kabul aufbrechen. Wenn ich sonst nichts erreiche, dann kann ich immer noch für den König gegen den Batscha kämpfen. Indirekt kämpfe ich damit auch gegen Afzal. Vielleicht läuft er mir so vor die Flinte.«

»Die Wahrscheinlichkeit dafür ist wohl mehr als gering«, meinte Aziz kopfschüttelnd. Er wollte sich Mohammeds Vorhaben nicht anschließen.

Am Abend in der Herberge empfing sie der Wirt mit deutlich unfreundlichem Gesicht. Er nahm die beiden beiseite und flüsterte: »Es hat sich jemand nach euch erkundigt. In diesen unruhigen Zeiten ist das nicht gut. Ich weiß nicht, wer ihr seid, will es auch gar nicht wissen. Aber Ärger kann ich hier nicht gebrauchen!«

Mohammed fragte den Wirt aus, doch der wollte sich nicht mehr daran erinnern können, wie der Frager ausgesehen hatte. Nur eines ließ er durchblicken – je schneller Aziz und Mohammed verschwinden würden, umso besser. Als Mohammed ihm versicherte, dass sie am nächsten Morgen aufbrechen würden, beruhigte sich der Wirt wieder etwas und bat Allah um einen friedlichen Schlaf für sie.

Ihr Zimmer war klein und dunkel. Auf dem Fußboden aus gestampftem gelblichbraunem Lehm standen zwei wackelige Betten. Die geflochtenen Liegeflächen hatten Löcher und der hölzerne Fensterladen klapperte im Wind. Als Mohammed ihn festklemmen

wollte, warnte in Aziz lachend: »Vorsicht, er hängt nur an einem Faden. Wenn du ihn anfasst, wird er zu Staub zerfallen.«

Die Tür zu ihrem Zimmer war aus rohen Brettern zusammengeagelt und quietschte erbärmlich in den Angeln. Durch die Ritzen pfiff der eisige Dezemberwind. Sie hüllten sich fest in ihre Mäntel und zogen die Decken bis zur Nasenspitze. Mohammed aber konnte lange nicht einschlafen. Bald hörte er Aziz schnarchen.

Auf der Straße ebte der Lärm ab, und auch im Hof des Gasthauses brüllte nur noch ab und zu ein Kamel, sonst war alles friedlich. Nur der Wind, der eisig von den Hängen des Safed-Koh-Gebirges wehte, rüttelte an den Mauern.

Was sollte er nur tun? Es schien aussichtslos, Afzal in einer Banditenarmee finden zu wollen. Und sollte dieser Batscha-i-Saquo Erfolg haben, dann konnte ihm Afzal vielleicht sogar in Masar-i-Scharif gefährlich werden.

Und Tahera? Würde Afzal sie sich nicht holen wollen? Sie war schön und Afzal hatte schon einmal gezeigt, dass er sie besitzen wollte. Nein, das wollte Mohammed nicht zulassen. Und langsam gelangte er zu der Überzeugung, dass er tatsächlich auch in Kabul gegen den Banditen kämpfen musste. Ihm kamen die Geschichten in den Sinn, die Sher Wachtang erzählt hatte, der alte Anführer der Buzkashi-Mannschaft, den Afzal getötet hatte. Ja, wie hätte wohl sein legendärer Onkel Tschulup Khan gehandelt?

Er erinnerte sich, dass Sher Wachtang ihm einmal erzählt hatte: »Eines Tages ritt mein Onkel Tschulup Khan von Jalalabad nach Kabul. Er verfolgte einen Banditen. Doch er hörte bald, dass der Bandit viele Männer bei sich hatte und es sehr gefährlich sei, sich in seine Nähe zu wagen.

Mein Onkel Tschulup Khan ließ sich durch solches Geschwätz natürlich nicht aufhalten. Er ritt übers Gebirge und kam noch vor den Banditen dort an. Er sammelte ein paar Männer um sich und zog mit ihnen den Räubern entgegen. Nach ein paar Schüssen liefen die Banditen davon, aber Tschulup schnappte sich seinen Gegner und warf ihn zu Boden. Der Bandit winselte um Gnade, und Tschulup, der gerade gut gelaunt war, versprach ihm, sich das durch den Kopf gehen zu lassen. Am nächsten Tag kettete er

den Banditen so an einen Esel, dass er dem Esel immer auf allen Vieren folgen musste.

›Du hast dich wie ein Hund verhalten, nun laufe auch wie ein Hund‹, sagte er zu dem Banditen, dann trieb er ihn und den Esel auf den Basar und verkaufte das seltsame Gespann. Esel und Bandit sollen noch jahrelang durch das Land gezogen sein, wobei seltsamerweise der Esel wie ein Mensch zu fluchen lernte, während der Bandit wie ein Esel ›lihaaa‹ schrie.«

Armer Sher Wachtang, nur er hatte solche Geschichten erzählen können. Und wieder stieg die Wut auf Afzal in Mohammed hoch. Plötzlich hörte er ein Geräusch. Jemand versuchte, die Tür zu öffnen. Geschmeidig glitt Mohammed sofort aus seinem Bett und weckte leise Aziz. Sie zogen hastig ihre Sättel auf die Betten und zerknüllten ihre Mäntel und Decken so, dass man darunter ein paar Schläfer hätte vermuten können. Dann huschten sie in die dunklen Ecken neben der Tür und warteten mit dem Dolch in der Faust. Das alles hatte nur wenige Augenblicke gedauert.

Jetzt hörten sie leise Stimmen vor der Tür. Dann bewegte sich der Türriegel millimeterweise. Offenbar schob ihn jemand von draußen mit einem Messer zur Seite. Als die Tür sich öffnete, war trotz der Vorsicht der Eindringlinge ein leises Quietschen zu hören.

Der Wind übertönte es jedoch fast ganz, niemand sonst im Haus würde etwas hören. Wäre Mohammed nicht wach gewesen, dann hätten die Eindringlinge sie sicher im Schlaf überrascht.

Als die Tür halboffen stand, schlichen zwei Männer ins Zimmer. Jeder stellte sich vor ein Bett und im gleichen Moment stießen sie zu. Noch ehe die Eindringlinge aber merkten, dass in den Betten niemand lag, wurden sie von hinten angegriffen. Aziz und Mohammed schlugen sie nieder, wobei Aziz mit seinem Dolch gehörig nachhalf.

Die Fremden waren so überrascht, dass sie keinen Laut von sich gaben. Während Aziz sie mit seiner Waffe in Schach hielt, zündete Mohammed eine Kerze an. Vor ihnen am Boden lagen zwei Tadschiken in schmutziger und heruntergekommener Kleidung. Außer ihren Messern hatten sie keine Waffen bei sich.

Als die Eindringlinge nun zwei Gewehre auf sich gerichtet sahen, begannen sie vor Angst zu zittern und um Gnade zu winseln.

Mohammed band ihnen mit ihrem Turbanschal die Hände auf den Rücken und die Füße an die Beine der Betten. So waren die beiden Eindringlinge wehrlos.

»Warum wolltet ihr uns ermorden?«, fragte Mohammed sie.

Der mutigere der beiden Tadschiken antwortete wimmernd: »O Herr, das wollten wir nicht. Wir sind nur zwei arme Männer, deren Frauen hungern. Wir wollten euch bestehlen, um Brot kaufen zu können. Doch töten – niemals!«

In seinen Augen lag Hinterlist und die Hoffnung, dass Mohammed auf diese alberne Geschichte hereinfallen möge.

Aber Aziz fuhr ihn an: »So, nur Diebe also? Dann werden wir euch sofort die rechte Hand abhacken, wie man es mit Dieben macht!«

»Gnade, Gnade!«, bettelte der andere.

Sein Gefährte zischte ihn an, zu schweigen und sagte frech zu Mohammed: »Wir verlangen, vor den Richter gebracht zu werden. Wir werden vor dem Mullah alles erklären. Ihr dürft das Recht nicht in eure Hände nehmen!«

Mohammed verpasste ihm darauf eine Ohrfeige und erklärte: »Du musst noch einiges lernen, Tadschik. Ich brauche das Recht nicht in meine Hände zu nehmen. Wir wurden nachts von euch in unserem Gastzimmer überfallen und haben euch in Notwehr getötet. Wie gefällt dir das?«

Aziz richtete demonstrativ sein Gewehr auf den Tadschiken.

»Das wirst du nicht wagen!«, stieß da der Mann zornig hervor. »Habibullah Khan wird dich bestrafen, du verdammter Spion!«

Mohammed und Aziz sahen sich an. Es waren also Männer von Batscha-i-Saquao. Und sie beide wollte man als Spione hinstellen. Bestimmt war Afzal für diesen Anschlag verantwortlich.

Aziz meinte: »Komm, erledigen wir sie. Diese Kreaturen können uns gefährlich werden.«

Aber Mohammed hielt ihn zurück und flüsterte ihm ins Ohr. »Lass mich mit ihnen reden. Lebend können sie uns vielleicht noch etwas nützen. Ich habe eine Idee.«

Und zu den beiden Gefangenen gewandt sagte er laut: »So, Habibullah Khans Männer seid ihr? Das freut mich, allerdings nicht für euch. Ihr seid es nämlich, die einem Spion aufgesessen sind, und uns, den geheimen Gesandten des Khans, ans Leben

wolltet. Wir verfolgen diesen turkmenischen Verräter Afzal schon seit Wochen. Er hat sich das Vertrauen des Khans erschlichen. In Wahrheit verkauft er aber euch alle an Amanullah. Der Khan selbst hat uns beauftragt, nach Verrätern in seinen Reihen zu suchen. Nun, euch haben wir schon gefunden, er wird uns dankbar sein und Euch aufhängen! Ich möchte nur wissen, welche Märchen dieser Afzal euch Dummköpfen aufgetischt hat.«

Die Gefangenen hatten zuerst misstrauisch, dann immer furchtsamer zugehört. Der Sprecher der beiden blickte Mohammed und Aziz verschlagen an. Er schien Mohammed nicht zu glauben, war aber schlau genug, die Geschichte für seine Zwecke zu nutzen.

»O Herr, wenn das so ist, dann lasst uns frei. Wir sind treue Anhänger des Khans, wenn wir auch getäuscht worden sind.«

Mohammed schüttelte den Kopf. »Ihr seid Verräter, ihr werdet sterben!«

Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, schlug er dem Tadschiken mit seinem Gewehrkolben so gegen die Schläfe, dass dieser bewusstlos zur Seite kippte. Der zweite Tadschike wimmernte ängstlich und duckte sich vor dem erwarteten Schlag.

Mohammed trat nahe an ihn heran. Der Mann blutete bereits am Arm aus einer Wunde, die ihm Aziz mit seinem Dolch zugefügt hatte. Mohammed deutete mit dem Dolch auf die Verletzung.

»Du blutest und du wirst noch aus mehr Wunden bluten, wenn du nicht die Wahrheit sagst. Wann und wo habt ihr diesen Afzal getroffen?«

»Schon vor vier Tagen, Herr! Er traf uns im Basar, wo alle Anhänger des Khans sich versammelten.«

»Und was sagte er zu euch?«

»Er beschrieb euch beide ganz genau und erklärte, dass ihr Feinde des Islam seid. Er gab uns je ein Silberstück und sagte, wir könnten uns eure Pferde und Waffen nehmen. Dann sollten wir als geachtete Männer zu Habibullha Khan reiten.«

Aziz schüttelte den Kopf und sagte zu Mohammed: »Ich hatte meinen Wert höher als nur ein Silberstück eingeschätzt. Dieser Afzal ist nicht nur ein Spion und Verräter, er ist auch noch geizig. Und diese Dummköpfe fallen auf ihn rein!«

Der Tadschike begann nun vor Angst fast zu weinen und wimmernte: »O Herr, unser Fehler war groß. Ja, wir sind dumm. Aber

es geschah doch nur in bester Absicht!«

»In bester Absicht?«, lachte Mohammed und fügte mit Hohn hinzu: »Ihr wolltet nur unsere Waffen und unsere Pferde haben. Habibullah Khan war euch ganz egal. Das wird sowieso euer Todesurteil bedeuten!«

»Nein, nein, wir sind dem Khan treu ergeben! Verlangt von uns, was ihr wollt, wir werden es tun!«, schrie der Tadschike.

Aziz gab ihm einen Tritt und zischte: »Leise, du Idiot. Willst du alle wecken und die rechte Hand verlieren?«

Erschrocken schwieg der Mann und blickte Aziz und Mohammed ängstlich an. Mohammed zwinkerte Aziz unauffällig zu und sagte dann ernst: »Ich habe mir überlegt, dass du vielleicht die Wahrheit sagst. Ich werde dich nun testen. Wenn du nicht lügst, dann werde ich vielleicht Gnade walten lassen. Also, wo ist dieser Afzal jetzt?«

Bereitwillig antwortete der Mann. Die Hoffnung, unbeschadet aus dieser Sache herauszukommen, löste seine Zunge.

»Er hat die Stadt schon vor drei Tagen verlassen und wollte zu Habibullah Khan reiten, um beim Angriff auf Kabul dabei zu sein. Mehr weiß ich nicht.«

Mohammed hätte gern gewusst, wo sich der Batscha-i-Saquao jetzt aufhielt, doch er fragte nicht. Der Tadschike sollte weiterhin glauben, dass er über alles schon Bescheid wusste. Darum sagte er überlegen: »Das kann stimmen. Nun gut, du kannst nachher gehen. Dein Freund ist leider nicht so einsichtig, er glaubt uns nicht. Wie heißt ihr eigentlich?«

»Ich bin Taldyk und er heißt Karim.«

»Gut, Taldyk, geh in Frieden und steh weiter treu zu Habibullah Khan. Ich werde ihm von dir berichten. Über Karim kann ich dem Khan allerdings nichts Gutes sagen. Wir werden ihn deshalb noch etwas hierbehalten.«

»O Herr, ich werde euch preisen bis ans Ende meiner unwürdigen Tage!«, meinte Taldyk unterwürfig, nachdem ihn Mohammed losgebunden hatte. Er verschwand schnell und rannte über die nächtliche Straße davon. Karim war noch immer bewusstlos. Mohammed befürchtete schon, dass er den Mann erschlagen hatte, aber Karim war nur ohnmächtig und atmete noch gleichmäßig.

Hastig packten Mohammed und Aziz ihre Sachen zusammen. Sie hatten den Wirt schon am Abend bezahlt und konnten deshalb jetzt sofort verschwinden. Karim ließen sie gefesselt in ihrem Zimmer zurück. Mochte man ihn so finden, es war ihnen gleichgültig.

Aziz holte ihre Pferde aus dem Stall. Den Esel hatten sie mit allen Waren am Vortag noch günstig verkaufen können. Sie sattelten die Tiere hastig und befanden sich schon vor der Stadt, als der Morgen graute. Mohammed zügelte sein Pferd Nadim und wollte sich von Aziz verabschieden. Aber der winkte ärgerlich ab.

»Ich begleite dich nach Kabul. Glaubst du, nach dieser Nacht würde ich einfach so verschwinden? Afzal wollte uns beide ermorden lassen. Bei meiner Ehre, ich werde ihn bestrafen! Jetzt hält mich nichts mehr zurück! Wir werden diesen rüdischen Hund jagen. Also, auf nach Kabul!«

Sie ritten am Kabul-Fluss entlang, vorbei an der Abzweigung nach Chaharbagh, einem kleinen Dorf aus flachen Lehmhäusern auf dem Weg zu der kleinen Gebirgsstadt Mechtar Lam.

Westlich von Chaharbagh mündete der aus den Bergen kommende Alingar-Fluss in den Kabul und vermischte sein schäumendes Quellwasser mit dem Kabul, der grünlich aus den Schluchten des majestätisch vor ihnen aufragenden Gebirges strömte. Auf den Bergen lag nun schon Schnee, nur ab und zu brachen Felsen durch die weiße Kristalldecke. Im Wasser des immer reißender werdenden Kabulflusses trieben Eisstücke.

Mohammed und Aziz zogen ihre Mäntel fester um die Schultern und trieben ihre Pferde an. Vor Nadims Maul bildete sich ein Reifbart, denn der ausgestoßene Atem des Pferdes wurde sofort zu einer kleinen Wolke und ließ sich dann schon gefrierend auf dem Kopf Nadims nieder. Mohammed rieb dem Tier ab und zu das Eis vom Fell, aber die Kälte und der nun auch dünn einsetzende Schneefall machten seine Bemühungen zunichte.

»Wo fließt der Kabulfluss eigentlich hin?«, fragte Mohammed. Aziz blickte überrascht auf, dass der Kabulfluss durch Kabul floss, wusste wohl jeder, er merkte aber, dass Mohammed mit seiner Frage vor allem ein Gespräch in Gang setzen und gegen ihre schweigende Müdigkeit ankämpfen wollte.

»Er quält sich nördlich des Khaiber-Passes durch die Berge und vereinigt sich im breiten Delta bei Peschawar mit dem Panjkora.«

Aziz war mit seinem Vater ein paar Mal nach Britisch-Indien geritten, um in Peschawar und Rawalpindi zu handeln. Im Gebiet der Engländer gab es alles zu kaufen, vor allem Waffen. Aber die Grenze nach Afghanistan wurde von den Indern gut bewacht, denn die Engländer wollten Afghanistan und seinen Emir schon seit Jahrhunderten kontrollieren. Die störrischen Afghanen ganz zu unterjochen, war ihnen jedoch nie gelungen.

Sie ritten den ganzen Tag, immer weiter den Fluss hinauf. Die Gegend war menschenleer zu dieser Jahreszeit, niemand mochte sich den eisigen Winterstürmen aussetzen.

Der Weg entfernte sich nun etwas vom Fluss, der sich eine tiefe Schlucht gegraben hatte. Viele Felsen waren im Laufe der Zeit in die Schlucht gestürzt, sodass sich das Wasser nun tobend einen Weg um diese Hindernisse herum suchte und mit immer neuer Wucht gegen die geborstenen Granitriesen donnerte. Der alte Karawanenweg zog sich nun auf halber Höhe zwischen dem Flussbett und den Gipfeln der nördlichen Ausläufer des Safed-Koh-Geborges hin.

Zur Rechten die fast senkrecht abstürzende Schlucht, zur Linken den mit Felsen übersäten Steilhang, von dem jeden Augenblick eine Geröll-Lawine abgehen konnte, tasteten sich die Pferde vorwärts. Die Reisenden kamen sehr langsam voran und merkten kaum, wie die Zeit verging. Erschrocken stellten sie fest, wie es schon Abend wurde, ohne dass sie eine Herberge oder irgendein Zeichen von Menschen entdecken konnten.

»Wir müssen rasch eine geschützte Stelle finden, bevor es dunkel ist!«, rief Aziz und trieb sein Pferd an. »Weiter zu reiten wird zu gefährlich.«

Nach einigen Minuten erhob sich vor ihnen ein riesiger Felsbrocken, hinter dem sie vor dem eisigen Wind geschützt sein würden. Mohammed ritt noch ein paar Meter weiter, um zu sehen, ob hinter der nächsten Biegung nicht eine bessere Lagerstelle in Sicht war, aber er konnte nichts entdecken. Also kehrte er zu Aziz zurück, der mittlerweile abgestiegen war.

»Wir sollten ein paar Steine aufschichten, um rundherum etwas besser gegen den Wind abgeschirmt zu sein.«

Mohammed nickte und führte seinen Hengst Nadim zu Aziz' Pferd. Die beiden Tiere drängten sich eng aneinander und wärm-

ten sich so gegenseitig. Ihre beiden Reiter suchten nun in der Umgebung nach großen Steinen, die sie in einem Halbkreis aufeinanderstapelten.

An einer Ecke des Felsens erhob sich bereits der Rest eines Mäuerchens. Offenbar hatten hier schon vor ihnen Wanderer übernachtet. Nach einer halben Stunde, es war mittlerweile völlig dunkel geworden, hatten die beiden einen stellenweise mehr als einen halben Meter hohen Steinwall aufgetürmt.

»Das wird genügen. Die Pferde sollen sich hinlegen und wir werden uns an ihren Flanken wärmen«, sagte Aziz.

Obwohl die beiden abwechselnd hätten wachen müssen, waren sie so müde, dass sie schon nach wenigen Minuten schliefen. Mohammed beruhigte sich damit, dass in einer solchen Nacht niemand unterwegs sein würde, Tier und Mensch würden Schutz vor der Kälte und dem schneidenden Wind suchen.

Die Nacht verlief ruhig, obwohl Mohammed mehrmals erwachte, wenn sich in das Singen des Windes und in das tief von unten kommende Rauschen des Flusses ein lautes Poltern mischte.

Felsbrocken lösten sich und stürzten krachend in die Schlucht. Aber er war zu müde, um Angst zu haben, obwohl er wusste, dass jeden Augenblick Geröll auf sie niedergehen konnte.

Bevor sie eingeschlafen waren, hatte er Aziz vor den Steinlawinen gewarnt, aber Aziz hatte achselzuckend geantwortet: »Wir sind in Allahs Hand. Hier gibt es überall Steinschlag, davor kannst du dich nicht wirklich schützen.«

Kurz bevor der Morgen graute, gab es ganz in der Nähe einen fürchterlichen Lärm. Mohammed wurde so recht unsanft aus einem schönen Traum gerissen, gerade in dem Moment, als sich seine und Taheras Lippen fast berührt hätten. Die Pferde sprangen auf und die beiden jungen Männer griffen verschlafen nach ihren Waffen. Aber gegen diesen Feind konnten ihre Kugeln nichts ausrichten.

Nur einige Meter von ihnen entfernt lag nun ein Felsbrocken auf dem Weg. Hätte er nur einen geringfügig anderen Weg genommen, wären sie nicht mehr am Leben gewesen. Die Angst war nun doch so groß, dass sie sich nicht mehr zu schlafen trauten.

»Lass uns aufbrechen«, meinte Aziz mit zitternder Stimme. »Ich kann jetzt sowieso kein Auge mehr zu tun und die Pferde auch

nicht.«

Sie schüttelten den Schnee von ihren Decken ab und befreiten auch die Pferde vom weißen Nass. Trocknen konnten sie die Tiere nicht, aber ein Trab würde sie sicher erwärmen.

Doch als sie aufgesessen waren und weiter wollten, stellten sie erschrocken fest, dass der Steinschlag ihren Weg versperrt hatte.

Mohammed stieg ab und versuchte, den großen Stein zu bewegen, indem er seinen Gewehrkolben als Hebel einsetzte, aber das gelang ihm nicht. Erst als Aziz sich mit dagegenstemmte, rührte sich das Hindernis etwas. Erschöpft legten sie eine Pause ein.

Ärgerlich meinte Aziz: »Man müsste ein Seil haben, dann könnte ein Pferd den Brocken wegziehen. Bei Allah, ich werde in Zukunft immer ein Seil dabei haben!«

»Das nützt uns aber jetzt nichts, komm, lass uns weitermachen. Nur noch ein bisschen und der Weg ist passierbar.«

Aber es dauerte noch eine halbe Stunde, bis sie endlich weiterkamen. Mohammed murmelte erschöpft: »Hoffentlich geht das nicht so weiter, sonst kommen wir nie in Kabul an!«

Doch sie hatten Glück. Zwar war noch an mehreren Stellen Geröll auf den Weg hinuntergefallen, aber man konnte darüber hinwegsteigen. Nur an einer Stelle war es sehr gefährlich. Der Weg war auf der halben Breite abgestürzt und ein Weiterkommen schien kaum möglich. Die beiden stiegen ab und führten die Pferde am Zügel hinter sich her. Eng an die Felswand geschmiegt, tasteten sie sich vorwärts. Jeden einzelnen Augenblick fürchteten sie, im Schnee auszurutschen oder durch einen Fehltritt des Pferdes mit in die Tiefe gerissen zu werden.

Dazu kam, dass sie nichts gegessen hatten und der Hunger ihre Bewegungen unsicher werden ließ. Doch endlich war auch dieses Hindernis überwunden. Der Weg wurde etwas breiter und sie konnten sogar ab und an für ein paar Meter in Trab fallen. So ging es den ganzen Tag weiter. Ihre Mägen knurrten und meist schwiegen sie missmutig.

Am Abend sahen sie schließlich ein paar schwache Lichter vor sich.

»Allah sei Dank! Wir haben es geschafft!«, jubelte Aziz. »Das ist hoffentlich Sarobi, ein kleines Dorf am Fluss. Hier werden wir si-

cher eine Tschaichanah, eine Herberge, und ein Bett finden.«

So war es dann auch. Zwar wurden sie misstrauisch betrachtet, aber ihre Pferde kamen in einen Stall und sie selbst erfrischten sich an dampfendem Tee und frischem Fladenbrot. Danach leisteten sie sich eine Schale Reis mit Rosinen.

Der Wirt wusste nichts Neues über die Lage in Kabul, erinnerte sich aber, dass vor einigen Tagen eine Gruppe von bewaffneten Männern unter der Führung eines Mullah vorbeigekommen war.

»Waren es Feinde des Königs?«, fragte Mohammed ihn argwöhnisch. Doch der Wirt war auf der Hut und behauptete, nichts weiter zu wissen.

»Sie haben hier gegessen und übernachtet – mehr weiß ich nicht. Ich bin nur ein Wirt und bei mir findet jeder gottesfürchtige Mann eine Herberge. Seine Geschäfte interessieren mich dann nicht.«

Aziz und Mohammed sahen sich bedeutungsvoll an, sagten aber nichts mehr. Sie waren sicher, dass es eine Gruppe von Anhängern des Batscha-i-Saquao gewesen war. Und bestimmt war Afzal bei ihnen gewesen.

Doch was nützte ihnen dieses Wissen? Sie mussten nun weiter bis nach Kabul. So legten sie sich rasch schlafen, neben sich griffbereit ihre Gewehre und eine Hand am Dolch. Der Wirt sah das und zog sich ängstlich zurück.